



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

halbe Empfindungen in der Spur ihrer staunenden Gedanken dahinzogen. Sie schloß ihre Augen, blieb aber stehen, das Antlitz dem Spiegel zugewendet.

Sonderbar! wie es so über sie gekommen war, diese Angst zum Ausschreien! Hatte sie geschrien? Ihr klang ein Schrei in die Ohren, und sie fühlte eine Ermattung im Halse wie nach einem langen, angstvollen Schrei. Wenn er sie an sich gerissen hätte, hätte sie die Kraft, hätte sie den Willen gehabt, ihn zurückzustoßen?

Sie öffnete langsam ihre Augen und blickte verstohlen lächelnd zu ihrem Spiegelbilde wie zu einem Mitwisser, mit dem sie sich nicht allzuweit einlassen dürfe; dann ging sie durchs Zimmer und suchte Handschuhe, Hut und Mantille zusammen.

Der Schwindel war wie weggeblasen. Die Schwäche, die sie noch immer in den Gliedern fühlte, war ihr angenehm, und um sie besser zu fühlen, fuhr sie fort, umherzugehen. Heimlich, gleichsam zufällig, gab sie dem Schaukelstuhle einen kleinen vertraulichen Stoß mit dem Ellenbogen.

Sie liebte gar zu sehr eine Szene.

Dann nahm sie mit einem Blicke Abschied von etwas Unsichtbarem, zog die Läden auf, und wie mit einem Schlage war das Zimmer ein andres.

Drei Wochen später war Frau Boye verheiratet, und Niels Byhne war sich jetzt allein überlassen.

(Fortsetzung folgt.)



Litteratur.

Reisebriefe aus Deutschland. Von N. W. Karamsin. Uebersetzt aus dem Russischen von Hermann Roskoschny. Leipzig, Grefner und Schramm, (1888).

Die Verlags-handlung von Grefner und Schramm in Leipzig giebt seit kurzem eine „Russische Taschenbibliothek“ heraus, die nach und nach die bedeutendsten Schriften der frühern wie der gegenwärtigen russischen Schriftsteller — Romane, Novellen, Denkwürdigkeiten, Briefwechsel, Reiseskizzen u. s. w. — in guten Uebersetzungen bringen soll. Von den bisher erschienenen zehn Bändchen (à 1 Mk.) wird die Leser der Grenzboten namentlich das oben genannte siebente Bändchen interessieren. Der bekannte russische Schriftsteller Karamsin machte, in jungen Jahren schon von deutscher Bildung durchdrungen und von edelster Begierde erfüllt, sie an der Quelle aufzusuchen, 1789 und 1790 eine Reise durch Deutschland, auf der er unter anderm in Königsberg, Berlin, Dresden, Leipzig, Weimar und Frankfurt a. M. verweilte und mit hervorragenden Männern des damaligen Deutschlands in Berührung kam. In höchst anmutiger, oft kindlich einfacher, immer aber fesselnder Erzählung hat er dann seine Reiseerlebnisse aufgezeichnet und veröffentlicht.

Leider entspricht gerade die Bearbeitung dieses Bändchens nicht den Erwartungen, mit denen man es zur Hand nimmt. Wir möchten nicht etwa, daß diese leichtgeschürzten Aufzeichnungen mit einem schwerfälligen „philologischen Kommentar“

Grenzboten II. 1888.

81

behängt würden, aber sie so ohne alle Erläuterungen und Zusätze herauszugeben, wie es hier geschehen ist, ist doch gar zu bequem. S. 72 findet sich folgende völlig sinnlose Beschreibung von Gellerts Denkmal in der Johanniskirche in Leipzig: „Es stellt die Religion vor, die dem Wohltäter sein aus Erz gegoffenes und mit Lorber bekränztes Bildnis reicht — ein wunderschöner Gedanke! Beide Statuen sind aus weißem Marmor.“ In Wahrheit stellt das Denkmal dar, wie die Religion das Bildnis Gellerts der Tugend übergiebt. Nicht einmal die Namen der Personen, die der Verfasser erwähnt, sind in richtiger Form wiedergegeben. Es kommt zwar herzlich wenig darauf an, daß der Wirt in Leipzig „gegenüber der Post“ (was damals auf der Klostersgasse war!), bei dem Karamsin abstieg, nicht Memel, sondern Nehmel hieß; aber auch der damalige Bürgermeister Leipzigs hieß nicht Müller, sondern Mülller, der bekannte Kaffeewirt und Geisterbeschwörer nicht Schröpfer, sondern Schrepfer, und der allbekannte Verleger Gellerts vollends nicht Bendler, sondern Wendler. Wie leicht hätte sich der Uebersetzer über das alles unterrichten können! Nicht besser sieht es um die sprachliche Seite seiner Uebersetzung aus. Das Vorwort versichert zwar, daß er sich bemüht habe, genau dem Original zu folgen und den schlichten Ton des Verfassers möglichst getreu wiederzugeben, und das ist auch ohne Zweifel geschehen. Leider genügt dies nur in dem vorliegenden Falle nicht, sondern die Uebersetzung hätte auch in dem guten, grammatisch untadeligen Deutsch gegeben werden müssen, zu dem um 1790 auch der untergeordnetste Leipziger Duzendübersetzer befähigt gewesen wäre. Wenn man aber lesen muß, daß die Leute damals in „Wägen“ fuhren, wenn man immer wieder auf das entsetzliche „frug“ stößt (zu Herders und Wielands Zeit „fragten“ die Leute einander noch!), auf das garstige Wienerische „jener“ für „der“ (die Lage Leipzigs ist nicht so malerisch wie jene Dresdens — die Umgebung Dresdens ist wunderschön, jene Leipzigs anmutig — der Anblick eines guten Mannes ist ein Glück für jene, in deren Herzen das Gefühl für das Gute noch nicht erhärtet ist), von vielen andern Fehlern ganz zu schweigen, so fällt man aus allen Himmeln und fühlt sich recht plump mit der Nase auf das Jahr 1888 und unser schönes heutiges Zeitungsdeutsch gedrückt.

Karamsins Reisebriefe aus Deutschland sind ein so hübsches Buch, daß sie in einer ganz mustergiltigen deutschen Bearbeitung vorhanden sein sollten. Bis jetzt ist noch Platz dafür.

Aus Flandern und Brabant. Episches und Lyrisches von Pol de Mont, übertragen aus dem Flämischen von Heinrich Flemmich. Freiburg i. Br., Adolf Neupert, 1888.

Von ihrem Beginn an hat die flämische Bewegung im belgischen Königreiche, das erfolgreiche Wiederaufleben der niederdeutschen Sprache innerhalb ihres alten Gebietes und der energische Kampf gegen die Obmacht des Französischen, in deutschen litterarischen Kreisen große Teilnahme erregt. Die ersten Schriftsteller der neueren flämischen Litteratur — Hendrik Conscience an der Spitze — sind ins Hochdeutsche übertragen und auch bei uns viel gelesen worden; der Aufschwung, den unsre eigne plattdeutsche Dialektdichtung mit Klaus Groth und Fritz Reuter genommen, hat naturgemäß die Aufmerksamkeit noch stärker auf die flandrischen und brabantischen Poeten lenken müssen, welche ihre Verwandtschaft mit unserm Volke weder verleugnen noch gleichgiltig ansehen, wie Holländer und Dänen. Unter der stattlichen Schaar jüngerer flämischer Talente ragt keines höher hervor, als der noch sehr junge Dichter Pol de Mont (geboren 1857 in Wambefe bei Brüssel). Die Proben aus seinen flämischen Poesien, welche ein Landsmann, Herr Heinrich

Flemmich in Freiburg; soeben in hochdeutscher Uebersetzung veröffentlicht, bekunden eine kräftige Phantasie und gesunde, reiche Anschauung, sie atmen warmes Leben und erheben sich namentlich in den idyllischen und den biblischen Stücken zu großer Wirkung. Die besondre nationale Kunstweise verleugnet de Mont nicht, in seinen Gedichten lebt eine Freude an robusten Formen und satten, leuchtenden Farben, die so entschieden an P. P. Rubens gemahnt, als poetische Schöpfungen nur immer an Schöpfungen der Malerei zu erinnern vermögen. Gedichte wie „Die Kinder der Menschen,“ die „Hirten-Idylle,“ „Im Beichtstuhl,“ „Ein nordischer Junge“ oder die „Denznachtsphantasie“ und „Ein lustiges Lied vom lustigen Sterben“ gehören nicht zu denen, die man liest, um sie wieder zu vergessen, sie prägen sich lebendig ein, aber auch minder hervorragende haben tiefe Innigkeit, kräftigen Naturfimmel und die bilderreichste Frische des Ausdrucks. Alzubiell kann auf dem Wege vom Flämischen zum Hochdeutschen nicht verloren gegangen sein, und wir haben alle Ursache, dem Uebersetzer, seiner feinen Anempfindung, seiner Sorgfalt, für die anziehende Bekanntschaft, die er uns vermittelt hat, zu danken. Der stammverwandten flämischen Litteratur aber wünschen wir, daß ihr jüngstes Talent alles halten möge, was es zur Stunde verspricht.

J. Nefflens Werke. Revidirte Ausgabe seiner Volksbücher: „Der Better aus Schwaben“ und „Der Orgelmacher von Freudenthal.“ Mit dem Bildnis und der Biographie Nefflens. Stuttgart, Robert Luz.

Die von A. Hölder veranstaltete Neuauflage der besten Nefflenschen Schriften erinnert in pietätvoller Weise an einen schwäbischen Dialektschriftsteller, der sich in den dreißiger und vierziger Jahren großer Verbreitung und Wirkung in seinem engeren Vaterlande Württemberg erfreut hat, darnach aber ein Opfer des unklaren Dranges und der unseligen deutschen Verhältnisse des Revolutionsjahres 1848 geworden ist. Johannes Nefflen, zu Oberstfeld 1789, also noch im alten Württemberg geboren, erlernte nach gut schwäbischem Brauch die „Schreiberei,“ ward Schultheiß von Pleidelsheim und schloß sich als Landtagsabgeordneter und Redakteur kleiner Zeitschriften der demokratischen Partei an. Darüber verlor er sein Amt als Schultheiß, lebte dann als Kronenwirt zu Hefenthal bei Hall, als Redakteur verschiedener Volksblätter in Hall und Heilbronn. Nachdem er sich 1848 umsonst bemüht hatte, der deutschen Republik auf die Beine zu helfen, wanderte er 1849 nach den Vereinigten Staaten aus und machte hier nachträglich die Erfahrung, daß Form und Name der Republik keine Erfüllung seiner Ideale verbürgten. Die Sehnsucht nach der alten Heimat erwachte, er wollte 1858 nach Württemberg zurückkehren, starb aber schon am 6. Januar eben dieses Jahres zu Cumberland in Maryland. Ein Schicksal, das sich tausendfach wiederholt hat und doch immer wieder Anteil und Bedauern weckt. Nefflen ist insofern glücklicher als andre gewesen, als er in der Heimat nicht völlig vergessen und verschollen war. Seine kleinen Schriften in der Mundart, wie sie um Stuttgart und Ludwigsburg herum gesprochen wird, blieben gelesen, und da die gegenwärtige Ausgabe derselben nur diejenigen hübschen Sittenbilder und Dialoge aus Nefflens beiden Volksbüchern aufgenommen hat, welche unveraltet und von bleibendem Werte sind, so wird das Andenken des Schriftstellers vielfach aufgefrischt werden. Als guter Kenner des schwäbischen Charakters, der schwäbischen Zustände, als treuherziger Pflauderer und nicht allzuscharfer Satiriker erscheint Nefflen in den einzelnen Abschnitten dieser Neuauflage: „Die Mehlensuppe,“ „Ein Gefell hilft dem andern,“ „Der Bauer im König von England,“ „Baare Zahlung,“ „Der Kirchenkonvent,“ „Der Stiftungsrat,“

„Schreibertum,“ „Anmeldung im Pfarrhaus,“ „Frauenvisite,“ „Taufschmaus,“ „Der Weibersturm.“ Der Vergleich mit Fritz Reuter, den der Herausgeber in der Einleitung andeutet, trifft nicht zu. Reuters Erfindungs- und Gestaltungskraft war offenbar weit größer als die des schwäbischen Humoristen. Um gegen Reflexen völlig gerecht zu sein, ist es zweckmäßiger, ihn mit älteren schwäbischen Volksdichtern wie Sebastian Sailer und G. F. Wagner zu vergleichen und die glücklichsten Einfälle und Wendungen an den Erzählungen und kleinen Plaudereien Hebels im „Rheinländischen Hausfreund“ zu messen. Dem Verfasser des „Wetters aus Schwaben“ und des „Orgelmachers von Freudenthal“ hat — mit höchstem Recht — Hebels wenig volkstümliche Darstellungsweise als Ideal vorgeschwebt. In einzelnen Stücken (z. B. in dem hübschen Schwank „Der Bauer im König von England“) glaubt man eine Nachahmung bis auf Ton und Redewendung zu vernehmen. Da der Schriftsteller jedoch im allgemeinen die dialogische der erzählenden Form vorzieht, so stellt sich diese Empfindung nicht allzuoft ein. Ueber Verwendung der Mundart, Wiedergabe von Sitten und Anschauungen, über Echtheit der Bilder und Redewendungen können im Grunde nur süddeutsche Landsleute des Verfassers urteilen; wir empfangen aus dem Buche den Eindruck großer und treuherziger Lebendigkeit, fröhlichen Behagens, was für einen Volksschriftsteller kein kleines Lob ist.

Pessimistisches. Von Ludwig Bamberger. Berlin, Walther & Apolant.

Diese Schrift verschafft uns das ungewöhnliche Vergnügen, ihrem Verfasser beipflichten zu können, und zwar gleich zweimal! Auf dem Titelblatte ist bemerkt, daß der Einzelabdruck eines Aufsatzes aus der „Nation“ durch die Verlags-handlung veranlaßt worden sei, womit unverkennbar gesagt sein soll, daß der Verfasser selbst seine Arbeit nicht einer weiteren Verbreitung würdig gefunden haben würde, und diese Ansicht teilen wir „voll und ganz.“ Zweitens ist er nicht dafür, „daß man dem Apostel quietistischer und verzweifelter Lebensauffassung [Schopenhauer] ein öffentliches, seine Richtung vor dem allgemeinen Volksbewußtsein verherrlichendes Denkmal setze,“ und auch wir halten das für ebensowenig wünschenswert, wie die Errichtung eines öffentlichen Denkmals für einen der großen Propheten des vaterlandslosen Cynismus in Düsseldorf. Im übrigen ist der Inhalt der vierzehn Druckseiten ein neues Klage lied über — das Wahlkartell der national gesinnten Parteien. Das unbegrenzte Vertrauen der Deutschen, namentlich auch der deutschen Jugend, auf den Kanzler kann zu keinem guten Ende führen, schon jetzt sind die Zustände in Preußen schlimmer als zur Zeit Manteuffels. Edle Mannhaftigkeit ist vom Angesichte der Erde verschwunden! seufzt Herr Bamberger mit Sir John und geht unter die Pessimisten.

Zur Beachtung.

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 3. Vierteljahr ihres 47. Jahrganges, welches durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen ist. Preis für das Vierteljahr 9 Mark. Wir bitten um schleunige Erneuerung des Abonnements.

Leipzig, im Juni 1888.

Die Verlagshandlung.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.



